

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 10

Rubrik: Der Wettbewerb

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber ich bleibe dabei: es ist schlimm, wenn eine Frau solche Briefe schreiben muß. Briefe, über die sich am nächsten Tag Scham und Reue erhebt.

Natürlich war das kein Liebesbrief. Es war genau das Gegenteil davon. Was schade ist, denn eigentlich machen mir Liebesbriefe Spaß. Es ist angenehm zu denken, daß irgendwo eine Frau an einen denkt, auch wenn man leider gar nichts Konsistenteres davon hat.

Der herrlichste Liebes-Brief, den ich jemals bekam, war gleichzeitig auch der kürzeste.

Dieser:

«Lieber Wollli, ich habe Dich so wahnsinnig lieb, daß ich Dir niemals begegnen möchte, denn es könnte doch nur eine Enttäuschung sein.»

Glauben Sie mir, die Zeilen haben mich direkt aus der Badewanne für einen langen Abend in die nächste Bar geweht.

Es ist immer schlimm, wenn man einsehen muß, daß jemand ja so recht hat!

Um weiterhin von Enttäuschungen zu reden: da habe ich einen Brief, dessen Schreiber mir attestiert, daß ich weder ein Journalist, noch ein Schriftsteller, sondern ein Dichter bin. Und zwar einer von den größten. Einer wie Goethe, Shakespeare und Homer.

Der Brief, der ziemlich lang ist, hat nur einen ganz kleinen Schönheitsfehler. Er trägt am Schluß einen kleinen Stempel, der besagt, daß der Chefarzt der betreffenden Klinik nichts gegen seine Weiterleitung an mich hat ...

Was sich sonst noch für Briefe in der Schachtel finden?

Nun, vor allem auch noch die beleidigenden.

Von ihnen habe ich eine ganze Masse. Fast alle widerlegen die Verleumdung, daß der Schweizer trocken, nüchtern und arm an Phantasie sei, denn sie sind von staunenswerter Vielfalt und hinreißender Reichhaltigkeit, was Kraftworte und gesalzene Ausdrücke anbelangt.

Etwas:

«Jedesmal wenn ich einen Ihrer Artikel lese, denke ich, blöder geht es nicht mehr. Aber beim nächsten stellt es sich heraus, daß es doch geht.»

Oder:

«Wenn Sie glauben, daß Sie der Nabel der Welt sind, dann täuschen Sie sich!»

Und:

«Daran, daß man Sie weiterleben läßt, ist wohl nicht viel zu ändern. Aber dagegen, daß Sie weiterschreiben, sollte es heutzutage ein Mittel geben.»

Sowie:

«Wenn Ihnen schon nichts einfällt, könnten Sie wenigstens kürzere Artikel daraus machen.»

Bei all diesen Briefen fällt mir immer der Witz von dem Manne ein, der stundenlang einem Angler zu-

sieht und dann kopfschüttelnd sagt: «Wie es ein Mensch bloß fertigbringt, stundenlang so dazustehen!» Was ich niemals begreifen werde ist, daß man sich über jemanden ärgern und ihn trotzdem lesen kann.

Und damit schließe ich die Schachtel mit den seltsamen Briefen, denn ich habe noch ein paar Worte zu den vielen, vielen Briefen in den Kisten zu sagen.

Also:

Ein paar davon hätte ich wirklich beantworten sollen.

Beispielsweise diejenigen, denen Geschenke beilagen.

Weihnachts-Gebäck, Zigaretten, Zeichnungen, Getränke, Blumen. Diejenigen, die mich rührten und beschämten, weil sie auf keinen Artikel hin geschrieben waren, sondern ganz allgemein «Dankeschön» sagten.

Diejenigen, die um Rat in einem Dilemma baten.

Diejenigen, die mich ermunterten, weiter so zu schreiben.

Diejenigen, die ...

Ach, wenn ich es mir genau überlege, hätte ich sie eigentlich alle samt und sonders beantworten sollen.

Und wissen Sie, vielleicht bewahre ich sie auch nur so sorgsam auf, um es doch einmal zu tun.

Und also wird das siebzehnjährige Margritli M. in Luzern zu seiner silbernen Hochzeit mit einem hoffentlich netten Mann einen Brief bekommen, der ihr rät, sich die Sache mit dem generellen Widerwillen gegen jegliches männliche Wesen doch noch einmal zu überlegen.



Der Wettbewerb

Ich habe zunächst drei Fragen zu stellen:

1. Haben Sie schon einmal etwas von Do-it-yourself gehört?
2. Möchten Sie gerne fünfzig Franken verdienen?
3. Schreiben Sie des öfteren Romane?

Wenn Sie alle drei Fragen mit einem aufrichtigen «Ja» beantworten können, ist es gut.

Wenn Sie nur die Frage 1 und 2 bejahen können, ist es auch recht. Wenn Sie indessen alle drei Fragen verneinen müssen, können Sie unbesorgt trotzdem weiterlesen.

Ich schlage Ihnen nämlich vor, daß wir die Bewegung des «Mach's-doch-selber» auch auf die Literatur ausweiten.

Mit anderen Worten: warum soll man nur selber Vogelkäfige basteln, Badewannen reparieren, Schränke bemalen und aus Stanniol-Papier und einem Schwingbesen Waschmaschinen bauen?

Warum soll man nicht auch einmal selber einen Fortsetzungs-Roman schreiben?

Kann das so schwer sein?

Wenn man die Romane deutscher Illustrierten, Françoise Sagan und «Lolita» gelesen hat, gibt es darauf nur eine Antwort.

Natürlich besteht die Möglichkeit, daß einer alleine es nicht schafft. Sie wissen: Orthographie und Grammatik und so.

Und überhaupt das Hauchdeutsche. Also probieren wir's doch zusammen.

Es soll so gehen:

Zunächst suchen wir einen zügigen Titel.

Zügige Titel sind – das bestätigt Ihnen Ihr Buchhändler – wichtig. Zügige Titel sind sechzig Prozent eines Bestsellers.

Also suchen wir zunächst diesen Titel.

Wer ihn findet, bekommt die fünfzig Franken.

Das heißt: ich werde Ihnen natürlich eine Auswahl-Sendung der eingetroffenen und vorgeschlagenen Titel vorlegen.

Dann einigen wir uns gemeinsam auf denjenigen, der uns am besten gefällt und uns vor allem Gewähr für einen möglichst großen Erfolg bietet.

Wenn wir den Titel erst einmal haben, wird's einfacher.

Dann skizziert jeder, der nach des Tages Müh und Fron noch Lust dazu hat, auf einer Postkarte in Stichworten das erste Kapitel.

Ich werde so nett sein, die Stichworte zu formulieren.

Und das Ergebnis meiner Anstrengungen wird dann an dieser Stelle veröffentlicht.

Und dann schlägt jeder, der immer noch Zeit hat, in Stichworten vor, wie es im zweiten Kapitel weitergehen soll.

Der Fortsetzungs-Vorschlag, den ich wähle, wird natürlich wieder mit fünfzig Franken prämiert.

Für heute gilt es aber – wie gesagt – zuerst einmal den Titel zu finden. Und also fordere ich Sie hiermit auf, mir bis spätestens Samstag den 18. März 1961 auf einer Postkarte den Titel unseres Romanes vorzuschlagen.

Sie haben damit drei Chancen:

1. Fünfzig Franken zu gewinnen;
2. An dieser Stelle namentlich veröffentlicht zu werden;
3. In die Literatur-Geschichte einzugehen.

Von diesen drei Möglichkeiten halte ich die erste für die erstrebenswerteste.

Also bitte:

Ihre Vorschläge für den Titel unseres Do-it-yourself-Gemeinschafts-Romanes bis spätestens Samstag den 18. März an «Wollli's Wettbewerb», Nebelspalter, Rorschach, auf einer Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte.

PS. Bitte nicht in einem Brief, sondern auf einer Postkarte.



Praktisches Mexiko